

Joachim Theis/Gundo Lames

## Das Sakrament der Firmung in Religionsunterricht und Gemeindegateche

*Hochschuldidaktische Bemühungen am Beispiel religionspädagogischer Seminararbeit der Theologischen Fakultät Trier<sup>1</sup>*

### I. Ergebnisse der Seminararbeit: Erlebnisland Firmung

(Joachim Theis)

#### 1. Ausgangspunkt: Theologische Orientierung

Ausgangspunkt der vorliegenden Überlegungen ist der Unmut über die Ergebnisse der Firmkatechesen in den Gemeinden und die Frage: „Woran kann es liegen?“ Dabei ergibt sich direkt das Problem, ob unsere Erwartungen im Blick auf das Sakrament überhaupt berechtigt sind.

Es ist das Geschäft des Religionspädagogen, nach den Inhalten und Zielen einer Katechese zu fragen. In welchen Schritten können diese Ziele angestrebt werden, und warum sollen diese Ziele eigentlich einen Zugang zum Sakrament der Firmung eröffnen? Eine Menge Fragen, die man unter dem Stichwort Didaktik zusammenfassen kann.

Seit den 70er Jahren ist die Diskussion über das Elementare in der Religionspädagogik in den Vordergrund getreten.<sup>2</sup> Dabei werden die Anregungen seitens der Erziehungswissenschaft und anderer Humanwissenschaften immer stärker aufgenommen. Es geht um das Was, nicht um das Wie; es geht um Kriterien für eine kind- und jugendgemäße, zugleich sachgerechte Aufarbeitung der Inhalte in der Glaubens bzw. Religionsvermittlung. Hier gewinnen die Begriffe des Fundamentalen und Elementaren einerseits und andererseits die Erkenntnisse der Psychologie ihre besondere Bedeutung.<sup>3</sup> Demnach wird die wechselseitige Erschließung zum tragenden Prinzip der Katechese. Die „Sache“ der Religionspädagogik ist also sowohl das umstehende Subjekt (die Firmbewerber bzw. die Gemeinde) als auch das zu vermittelnde Objekt. Nur der verstandene und sich verstanden wissende Mensch ist ansprechbar und wird sich ein „Mehr“ an Selbst und Welterfahrung zueignen können.

<sup>1</sup> Die folgenden Ausführungen sind das Ergebnis der Planung, Durchführung und Reflexion religionspädagogischer Seminararbeit im Themenfeld: Firmung in Schule und Gemeinde. Sie spiegeln die hochschuldidaktischen Überlegungen des religionspädagogischen Lehrstuhls wieder und die daraus entwickelte didaktisch-methodische Konzeption in der Interdependenz einerseits zum Thema (Inhalte) und andererseits zu den teilnehmerorientierten Erfahrungen mit den Inhalten sowie den theologischen Orientierungen der Teilnehmenden. Dieser in Trier entwickelte Ansatz (Lentzen-Deis, Theis, Lames) orientiert sich an der von K.E. Nipkow erarbeiteten Konzeption der Elementarisierung. Im folgenden werden zunächst inhaltliche Ergebnisse der Seminararbeit und dann die dazugehörigen didaktisch-methodischen Reflexionen (Was und Wie der Seminarprozesse) dargestellt.

<sup>2</sup> Vgl. K.E. Nipkow, Grundfragen der Religionspädagogik, Gemeinsam leben und glauben lernen, Bd 3, 1982, 185ff.

<sup>3</sup> Vgl. G. Lämmermann, Elementarisierung des Elementarisierungsproblems. Vorbereitende Bemerkungen zu einer kritischen Religionsdidaktik, Ev Erz 40 (1988) 551ff.

Unter diesen Vorzeichen gilt es, die Lebenszusammenhänge der Adressaten mit den theologischen Reflexionen in Beziehung zu setzen. Die Besinnung darauf, daß die Sache der Religionspädagogik sowohl die theologisch-dogmatischen als auch die anthropologisch-hermeneutischen Sichten aufgreifen muß, führt zur spezifisch didaktischen Fragestellung, in der Handlungsspielräume abgegrenzt werden.

Zunächst soll nun der Blick auf die theologische Struktur gelenkt werden. Die ursprüngliche Praxis der Kirche tritt uns in der Erwachsenentaufe entgegen. Möglichst unmittelbar auf die Taufe (in der Osternacht) folgt die Firmung des Neugetauften und anschließend die Teilnahme an der Eucharistiegemeinschaft. Aufgrund der dem Glauben fremden oder widerstrebenden Umwelt war vom Gläubigen ein Höchstmaß an persönlicher Entscheidungsfreiheit, Initiative, kritischer Mündigkeit und Gewissensverantwortlichkeit gefordert. Da es die Regel war, als Erwachsener getauft und gefirmt zu werden, bildeten die beiden sogenannten Initiationssakramente eine Einheit. „In der Unterscheidung sah man in der Taufe mehr die Eingliederung in die lebendige Glaubensgemeinschaft, als Initiation zur Teilhabe am gnadenhaften Auserwählungs-dasein.“<sup>4</sup> Die priesterlich-prophetische und charismatische Perspektive zum Heildienst in der Gemeinde und in der Welt sah man in der Firmung gewährleistet.

Grundvoraussetzung zum Verständnis des Sakramentes bildet dabei das Geistverständnis. Schon im AT ist der Geist Gottes „die Macht, der sich alles Leben verdankt, die Kraft Gottes, von der äußere und innere Existenz abhängt, die charismatische Begabung von Kriegeren, Königen und Propheten, die Hand Gottes, die das Volk und den einzelnen ergreift“.<sup>5</sup> Im NT wird der Geist Gottes zum Geist Jesu. Seine ganze Existenz ist durch den Geist Gottes gekennzeichnet. Bei Paulus wird diese Bindung besonders deutlich. Für den Apostel hat sich im Tod und der Auferstehung der Geist Gottes bleibend an die Existenz und das Schicksal Jesu gebunden. Er ist die Kraft, die sich in den Gemeinden in den Geistesgaben manifestiert. Der Geist vermittelt die Realität des irdischen und erhöhten Christus: „Er wird euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“ (Joh 14,26)

„Sowohl bei Paulus und Lukas wie bei Johannes, die sich ausführlich mit dem Pneuma Gottes beschäftigen, ist das gläubige Leben in der Nachfolge, das bewußte Zeugnis von Jesus, das gemeinsame Bemühen um das Erbe Jesu Frucht der Geistmittelung. Sowohl die christliche Einzelexistenz wie der Lebensvollzug der Gemeinde und Gesamtkirche und ganz ausdrücklich die Sendung der einzelnen und der ganzen Kirche zu den Völkern wird als die Folge der Geistbegabung und Geistergriffenheit dargestellt.“<sup>6</sup>

<sup>4</sup> R. Schuler, Zum Streit um das Firmsakrament, in: Trierer Forum 1971, 2-10, 6f.

<sup>5</sup> Th. Schneider, Zeichen der Nähe Gottes. Grundriß der Sakramententheologie, Mainz 1979, 108.

<sup>6</sup> Schneider, a. a. O. 110.

Die enge Verbundenheit zwischen Taufe und Firmung hat sich in der Westkirche gelöst. Äußere Anstöße zur Trennung von Taufe und Handauflegung waren Nottaufe und Ketzertaufe. Zudem kam eine innerkirchliche Differenzierung des Leitungsamtes. Die Presbyter nahmen immer mehr Funktionen des Bischofs wahr, so auch die Spendung der Taufe. Wenn die bereits Getauften zum Bischof kamen, dokumentierte dieser durch Handauflegung die rechtmäßige und vollgültige Aufnahme in die Kirche. Die im 3. Jahrhundert in der Westkirche sich entwickelnde Trennung der beiden Initiationssakramente stellte die Theologie vor die Aufgabe, die faktische Entwicklung durch eine begleitende Theorie zu reflektieren. „Taufe schenkt den Anfang der Gnade und des Geistbesitzes, Firmung bedeutet Wachstum, Vermehrung, Fülle des mit der Taufe begonnenen.“<sup>7</sup> Da das Element des Begreifens und Einholens eben in der Taufe weitgehend ausfällt, wurde es in der Firmung nachgeholt und besiegelt.

Heute lassen sich vier grundlegende theologische Linien aufzeigen, die nicht nebeneinander stehen, sondern wechselseitig miteinander verbunden sind.

### *1.1 Firmung im Dienst der Volkskirche: Vollendung der Taufe*

Inwiefern die Firmung im Zusammenhang mit der Taufe steht, konnte durch den geschichtlichen Rückblick aufgezeigt werden. Da die Säuglingstaufe heute die Regel ist, in der die Zuwendung Gottes deutlich wird, erkennt man in der Firmung das individuelle Einholen dieses Geschehens. Wenn Glaube dialogisch und auf Gemeinschaftsbezug ausgerichtet ist, so wird dies in der Säuglingstaufe durch Eltern, Paten etc. repräsentiert. Firmung ermöglicht dann das ganz persönliche Ja des Christen zur in der Taufe geschehenen Zuwendung Gottes.

Aber nicht nur das Ja zu Gott, sondern auch das persönliche Ja zur Gemeinschaft der Glaubenden steht so im Mittelpunkt.

„Die Frage nach dem eigenen Lebenssinn kommt insofern ins Spiel, als hier die Mitverantwortung des jungen Menschen am Ganzen der Kirche und der Menschheit zum Ausdruck gebracht wird.“<sup>8</sup> Damit ist schon eine zweite grundlegende Perspektive angedeutet:

### *1.2 Firmung ermöglicht zu wissen, was man will: Sakrament der Mündigkeit*

Im Beschluß „Schwerpunkte heutiger Sakramentenpastoral“ der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland (1972-1975) heißt es: „Die Firmung führt die in der Taufe begonnene christliche Initiation weiter. ... Der Firmbewerber bekundet öffentlich, daß er frei und bewußt das Geschenk des Glaubens anzunehmen bereit ist. Der Heilige Geist macht den Gefirmten in neuer Weise Christus ähnlich und verpflichtet ihn, zu leben wie Christus.“<sup>9</sup>

<sup>7</sup> Ebd. 113.

<sup>8</sup> Ebd. 117.

<sup>9</sup> Schwerpunkte heutiger Sakramentenpastoral. Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg/Basel/Wien 1976, 246.

In diesem Zitat wird nun der Nachvollzug der Grundentscheidung, die die Eltern für das Kind in der Taufe getroffen haben, in den Mittelpunkt gestellt. Unter diesem Gesichtspunkt übernimmt der Firmbewerber Verantwortung für sich und die Kirche. Er trifft die Entscheidung kraft des Heiligen Geistes nun aus eigener Verantwortung für den Glauben, in den er durch seine Eltern getauft wurde, einzutreten.

G. Biemer bringt den Aspekt auf den Punkt, wenn er Firmung als das Sakrament der „Selbstgabe des Heiligen Geistes als des Geistes Jesu zur vollen Eingliederung in das von Jesu Geist geleitete Gottesvolk der Kirche und zur persönlichen Hinwendung und Verantwortung diesem Geist gegenüber“<sup>10</sup> definiert.

### *1.3 Firmung – die endgültige Eintrittskarte in der Geborgenheit der Gemeinde: Eucharistie und Heilsgemeinschaft*

Ausgehend von der ostkirchlichen Theologie kann man im Geist den eigentlichen Spender der Mysterien sehen. Durch die Handauflegung wird man zum Geistträger, zum sichtbaren Vermittler des Heiligen Geistes. In der Firmung erhält der Firmbewerber den Geist der Gotteskindschaft. Der lebensschaffende Geist wirkt zwischen den Menschen und Gott ein neues Verhältnis: „Er läßt ihn von neuem geboren werden, gliedert ihn ein, leibhaft, in den Leib des verherrlichten Christus, der wiederum ihn in die kindliche Vertrautheit zum himmlischen Vater einführt.“<sup>11</sup> Damit gewinnt Firmung besondere Nähe zur Eucharistie „Christi Leib und Blut besiegeln den Bund, den ... der Lebensspender, der Heilige Geist, wirkt und aktualisiert.“<sup>12</sup>

„Als Initiationssakrament hat sie (scil. die Firmung) nicht das Ziel, 'junge Christen' zu einer abstrakt bleibenden 'Entscheidung für den Glauben' zu führen, sondern ihre volle Eingliederung in die erfahrbare Kirchengemeinschaft zu begründen, zu fertigen und zu vervollkommen.“<sup>13</sup>

### *1.4 Endgültig besiegelt: Mitglied und Gesandter des Volkes Gottes*

Karl Rahner schreibt über das Sakrament der Firmung: „in der Kirche wird wieder die Überzeugung lebendiger, daß jeder Christ für die Kirche und die Welt je sein besonderes Charisma habe, einen Auftrag gesellschaftlicher, ja 'politischer' Art, ... eine Verantwortung für die anderen, die Kirche und die Welt. Wo und wenn man christliche 'Religion' nicht in einer privatistischen Engführung ausschließlich als Angelegenheit zwischen der einsamen Seele und ihrem Gott betrachtet, könnte doch das Sakrament des Zeugnisses des Glaubens, der die Welt überwindet, in der Kirche und für die Welt eine neue und lebendige Zukunft finden.“<sup>14</sup>

<sup>10</sup> G. Biemer, *Katechetik der Sakramente*, Freiburg 1983, 128.

<sup>11</sup> J. Madey, *Die Einheit der christlichen Mystagogie in den Kirchen des Ostens*, in: P. Nordhues/W. Petri (Hg.), *Die Gabe Gottes*, Paderborn 1975, 133-149, 138.

<sup>12</sup> Ebd. 147.

<sup>13</sup> W. Lentzen-Deis, *Auf das Wirken des Geistes Gottes vertrauen. Überlegungen zur Praxis der Firmungsvorbereitung*, in: *Gottes Volk* 4 (1993), 83.

Dieser Grundzug des Sakramentes findet im NT besonders bei Paulus seinen Ursprung. War es doch der Apostel, der die Charismen als Gabe des Geistes im Dienste der Gemeinde und der Welt verstand. Dort wo Glaube Hoffnung und Liebe ihren Durchbruch finden, vollzieht sich die Gabe des Geistes (vgl. 1 Kor 12-13; Gal 6,22-25).

Die in der Firmung geforderte und geschenkte Annahme des Geistes führt in direkter Linie zum Engagement für Menschen. Der Geist Gottes weist so Wege, wie das eigene Leben gefunden werden kann, und wie sich dies im Dialog mit anderen Menschen in dieser Welt vollzieht.

Im geschichtlichen Rückblick auf die Entwicklung des Sakramentes konnte gezeigt werden, daß die Theologie Reflexion der Praxis war. Diese Tatsache bestärkt, danach zu fragen, wo Menschen in ihrem täglichen Leben die Erfahrung von Gnade „jene unser Leben tragende und befreiende Wirklichkeit, die wir Heiligen Geist nennen“<sup>15</sup>, machen. „Wir müssen die Sakramente als geschichtliche und kirchliche Leibhaftigkeit der Gnade verstehen, die wir im Leben erfahren ...“<sup>16</sup>

Ziel einer so ausgerichteten Katechese ist das Ernstnehmen der Lebensgeschichte des Einzelnen und gleichzeitig die Wiederentdeckung zentraler Geheimnisse des Glaubens. Sie orientiert sich sowohl an dem Personsein des Menschen (Ich-Identität) als auch an der Identität des Christlichen.

Von daher erschließt sich, worum es in der Frage nach einer elementaren Theologie der Firmung eigentlich geht: Die Würde und den unverwechselbaren Weg des einzelnen muß in das Zentrum der sachlichen Auseinandersetzung gesetzt werden. Die christliche Gemeinde muß zum Raum werden, in der Menschen Menschwerden; d.h. in der Firmkatechese soll danach gefragt werden, inwieweit das Sakrament die „Identitätsentwicklung“ im positiven, gelungenen Sinn unterstützen und begleiten kann. Dabei steht besonders die religiöse Entwicklung im Mittelpunkt der Überlegungen.<sup>17</sup> So verstanden stellt die Katechese die Fähigkeit zur selbständigen Reflexion der Wahrheit des Glaubens unter dem Gesichtspunkt der persönlichen individuellen und gemeinschaftlichen Geschichte in den Vordergrund.

Diese Perspektive, die die je einzelne Berufung in das Blickfeld der theologischen Arbeit nimmt, führt zur Wiederentdeckung des Geheimnisses der Firmung als dem Sakrament, durch das Gott im Hl. Geist den Menschen immer neu ins Leben ruft und in dem sich Jesus Christus in seiner Hingabe an die Menschheitsgeschichte gebunden hat. Diese Liebe, die sich im Weg Jesu für und mit uns zeigt, erschließt den Sinn des Sakramentes. Der Mensch findet

<sup>14</sup> K. Rahner, Über das Sakrament der Firmung, in: Über die Sakramente der Kirche, Freiburg 1985, 47-62, 49.

<sup>15</sup> Rahner, a.a.O. 56.

<sup>16</sup> Rahner, a.a.O. 57.

<sup>17</sup> Vgl. F. Schweitzer, Lebensgeschichte und religiöse Entwicklung als Horizont der Unterrichtsplanung in Ev Erz 40 (1988) 532ff.

im Geist die Zuversicht, daß die Schwierigkeiten und Widersprüche in seinem Leben von ihm mitgetragen werden können.

Wenn die Lebensgeschichte des Einzelnen, so gesehen, immer wieder neu zum Zentrum der Glaubensgeschichte werden soll, dann muß der Weg der Menschwerdung, des Personseins bzw. der Identitätswerdungsprozeß als wichtiger Raum für das katechetische Handeln beachtet werden.

## 2. Ausgangspunkt: Adressatenspezifische Orientierung

In der gegenwärtigen pluralistischen Gesellschaft haben viele Lebensbereiche ihre eigene voneinander getrennt geführte Struktur. Von daher besteht die Gefahr, daß der Mensch bei seiner Suche nach Sinn und Identität nur noch Teilaspekte findet (er weiß vielleicht wofür er lebt, aber nicht wovon und wozu).

In diesem Horizont versucht eine Firmkatechese, die alltäglichen Erfahrungen, die in verschiedenen Lebensbereichen gemacht werden, in ein Frage-Antwort-Spiel zu leiten. Ziel ist eine religiöse „Lebens“- und Sinnerklärung, die einen deutenden Zusammenhang zwischen Welterfahrung und eigener Weltkonstruktion stiftet. Von daher verstehe ich unter einer „geglückten“ Korrelation die Entdeckung von „elementaren“ Welt- und Sinnzusammenhängen im eigenen Leben.

Hier zeigt sich aber das Problem, daß Korrelationen auf verschiedenen Ebenen stattfinden.

- a) Wenn Erfahrung als verarbeitetes Erleben verstanden wird, so spielt auch das Wissen, das mir hilft, mein Erleben zu deuten, eine besondere Rolle. Im Blick auf das Thema stellt sich die Frage nach den inhaltlichen Korrelaten.
- b) Da der Mensch als wahrnehmendes Subjekt nur die Dinge bemerkt, für die er die notwendigen Voraussetzungen hat (Auffassungsstrukturen), so ergibt sich das Problem der „elementaren Anfänge“. Hierunter verstehe ich die Tatsache, daß der Mensch sich Wirklichkeit konstruiert; daß er Welt in sich einverleibt. Das bedeutet aber, daß in verschiedenem Alter verschiedene Verstehensvoraussetzungen vorliegen und demzufolge andersartige Korrelationen stattfinden.
- c) Wenn Korrelation als eine „kritische, produktive Wechselbeziehung“<sup>18</sup> zwischen den Erfahrungen „damals und heute“ gesehen wird, so stellt sich die Frage, ob Lebenserfahrungen bzw. Glaubenserfahrungen überhaupt vermittelbar sind? Ist es nicht besser davon zu sprechen, daß Korrelation da stattfindet, wo Erlebnisse im Horizont des Glaubens gedeutet werden. Werden solche gedeuteten Erlebnisse aber auch zu religiösen Erfahrungen? Ziel ist es unter dem Gesichtspunkt „Erfahrung“, daß Menschen/Katechumenen in die Lage versetzt werden, Interpretationsmuster in ihren Lebensraum

<sup>18</sup> Grundlagenplan für den katholischen Religionsunterricht im 5. bis 10. Schuljahr. Hg. von der Zentralstelle Bildung der deutschen Bischofskonferenz, Bonn <sup>2</sup>1985, 242.

selbst einzutragen, und so befähigt werden, eigene konkrete Lebenserfahrungen zu machen.

Inwieweit man hier schon von Glaubenserfahrungen sprechen kann, müßte noch weiter diskutiert werden. Entscheidend ist für mich, daß solche Interpretationsmuster die verschiedenen Lebenskontexte der Menschen in Beziehung sieht und neue zusammenhängende Lebensräume eröffnet (Hoffnung und Solidarität ermöglicht).

Das Sakrament muß die gewachsene Initiative des Jugendlichen ernst nehmen, der das Bedürfnis entwickelt, die gesellschaftlichen Leistungsanforderungen zu bewältigen, sich zugleich aber davon abzugrenzen. In dieser Situation, die Erikson als „individualistisch-wettbewerbsorientiertes Leistungsstreben“<sup>19</sup> bezeichnet, bietet insbesondere die Firmung einerseits das Selbstwertgefühl stabilisierende Parameter an, andererseits hilft die Theologie, die konformistisch gedankenlose Leistungsorientierung als Entfremdung, als Verhinderung der Ich-Identität zu entlarven.

Hieraus läßt sich ein erstes *übergreifendes Ziel der Firmkatechese* formulieren: In der FK soll dem Heranwachsenden, der auf der Suche nach seiner Identität die Erfahrungen von Minderwertigkeitsgefühl und Überlegenheit, Abhängigkeit und Freiheit, Neuwerdung und Angst, Trauer und Freundschaft etc. macht, ein positiver Lebensbegriff, der sein Selbstgefühl aufwertet und stabilisiert, vermittelt werden. Dabei soll er Jesus als den kennenlernen, der ein neues Tun begründet, und der sein Vertrauen in jeden einzelnen setzt. Er vertraut sich in der Firmung jedem einzelnen neu an, er gibt sich ihm und sendet ihn durch den Geist, damit er seine eigene Identität findet und damit er dies als Geschenk weitergeben kann (prosoziales Verhalten).

Neben dieser Perspektive, die auf die Erfahrung des Einzelnen Rücksicht nimmt, muß auch nach den zeitlichen Anfangsgründen im lebensgeschichtlich-dynamischen Sinn gefragt werden. Analog zur Ebene, die sich mit den Erfahrungen beschäftigte, wird jetzt nach dem Verstehensweg der Teilnehmer einer Firmkatechese gefragt und ihre „Aufschließbarkeit“ reflektiert.

Konkret stellte sich diese Frage im Blick auf die Entwicklungsstufe „Jugend“ (13-16). Im Bezug zur Firmung erweist sich als besonders konfliktbeladen die theologische Struktur.<sup>20</sup>

### zu 1.1: Firmung als Vollendung der Taufe

Dieser theologische Aspekt hatte herausgestellt, daß die Spendung des Sakramentes nicht von menschlichen Leistungen abhängig ist, sondern Zuwendung und Gnade Gottes besiegelt. Wenn man sich das Ziel setzt, möglichst viele Taufen zur Vollendung zu führen, nach meinen Erfahrungen gilt dieses Ziel, kann man einer solchen Sicht positive Seiten abgewinnen. Jugendliche, die sich jedoch gegen vorgegebene Autoritäten auflehnen, die aufgrund eigener

<sup>19</sup> Vgl. E.H. Erikson, Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze, Frankfurt/M. 1979.

<sup>20</sup> Vgl. H.J. Fraas, Die Religiosität des Menschen. Religionspsychologie, Göttingen 1990, 225-263.

Leistung anerkannt werden wollen, finden schweren Zugang zu solchen Überlegungen.

### zu 1.2: Firmung als Sakrament der Mündigkeit

Auf dem Hintergrund der Kindertaufe gewinnt die Firmung den Sinn einer „mündigen Übernahme der Taufe“. Unter diesem Aspekt wird die Zuordnung des Sakramentes zu einem bestimmten Lebensaspekt deutlich. Dieses Konzept bietet für die Sakramentenspendung die meisten Probleme:

- a) Die geforderte personale Grundentscheidung, die zur Mündigkeit gehört, kann und darf von Jugendlichen (noch) nicht gefordert werden.
- b) Die Tendenz zu einer rigoristischen Entscheidungskirche wird verstärkt.<sup>21</sup>
- c) Die in der Spendung des Sakramentes ausgesprochene Mündigkeit wird weder strukturell noch praktisch in der alltäglichen Wirklichkeit des Jugendlichen erfahrbar.
- d) „Schließlich läßt sich am Mündigkeitskonzept kritisieren, daß die freie personale Grundentscheidung kein Spezifikum des Firmensakraments besagt, sondern zum wirksamen Empfang aller Sakramente gehört.“<sup>22</sup>

### zu 1.3: Firmung als Eintritt in die Eucharistie- und Glaubensgemeinschaft

Eine solche Auffassung fordert zur (vollkommenen) Verbundenheit mit der Kirche auf. Dieser ekklesiologische Aspekt versteht das Sakrament als ein Geschehen, durch das der einzelne in den Auftrag der Gesamtkirche hineingenommen wird.

Auch hier ergeben sich Anfragen. Ist für Jugendliche deutlich genug, daß sich in Kirche Glaubensgemeinschaft erfahren läßt. Haben wir die geforderte dialogische Struktur erkennbar in unsere Gemeinden vor Ort verwirklicht? Berücksichtigt dieser Gedanke die Kritik an Institutionen, die für Jugendliche typisch ist?

### zu 1.4: Firmung als Sendung in die Welt

Am wenigsten problematisch und auf die Erfahrung des Jugendlichen bezogen, erweist sich dieses Konzept. In diesem Konzept wird die besondere Ausrüstung und Sendung mit der Kraft des Heiligen Geistes berücksichtigt. Es tritt die Grundüberzeugung zutage, daß der Geist Gottes (Röm 5,5; Jer 31,33; Ez 11,18) in unsere Herzen ausgeschüttet ist und uns befähigt, daß in unserer alltäglichen Existenz Leben gelingen kann.

Aufbrechen, Sich-Neue-Wege-Suchen, Welt-Gestalten-Wollen und Sich-Befreien sind wesentliche Begriffe, die die Situation des Jugendlichen kennzeichnen können. Die Suche nach gelingendem Leben und die Entdeckung eigener Lebensaufgaben haben mit diesem Aspekt der Firmung vieles gemeinsam. Menschliche Grunderfahrungen werden neu auf den Glauben hin transparent. So verstanden bedeutet die Geistverleihung im Sakrament die befreiende Zusage, daß das rettende Geheimnis Gottes im Leben selbst geschieht. Dort

<sup>21</sup> Siehe die Frustration der Priester und Katecheten.

<sup>22</sup> *Lentzen-Deis*, a. a. O.

wo der Mensch, auch wenn es nicht ausdrücklich geschieht, als Aktant am Kommen des Reiches Gottes tätig ist, wo Verantwortung übernommen wird, wo Hoffnung und Liebe erfahrbar ist und wo Schuld getragen wird, vollzieht sich die in der Firmung anfanghaft und in die Zukunft hinein verliehene Geistbegabung.

„Wo Verantwortung, die einem nichts mehr nützt, durch das Leben getragen wird, wo gehofft wird wider alle Hoffnung, wo Liebe bleibt, wo sogar die Schuld Gott anvertraut wird, wo der Tod schweigend und gelassen angenommen wird als Verheißung, da ist Geisttaufe des Lebens.“<sup>23</sup>

Die letzte Perspektive ist die Frage, was denn dem Jugendlichen hier als gewißmachende Wahrheit erscheinen kann?<sup>24</sup> Unter dem Aspekt „Lebensänderung im Alltag ist möglich – Firmung als Sendung durch den Geist“ erscheint als elementare Wahrheit: Firmung soll als Ort wo Dialoge entstehen, Leben eingeholt, gedeutet und geändert werden kann, vermittelt werden.

Unter diesen Vorzeichen können sich die Handlungsspielräume der Firmvorbereitung in folgenden Schwerpunkten konkretisieren:

- Platz für Ärger und Frust
  - offene Beziehung
  - viele Wege sollen offen sein
  - Phantasie soll aufbrechen
  - Gott ist erfahrbar
  - nicht an Vergangenheit kleben, sondern Zukunft gestalten.
  - über Lebenserfahrung reden
  - Landkarte des Lebens deuten und erstellen
- } Handlungsspielräume

Daß die Lösung des eingangs erwähnten Problems zuerst keine Frage der Methodik ist, ist allein daraus ersichtlich, daß es noch nie eine solche Vielfalt von methodischen Ansätzen und Möglichkeiten wie heute in unseren Gemeinden gegeben hat. Und dennoch das Unbehagen und die Unzufriedenheit ist gestiegen.

### 3. Zusammenfassung: Leitfaden zur Differenzierung und Vorbereitung einer Firmkatechese

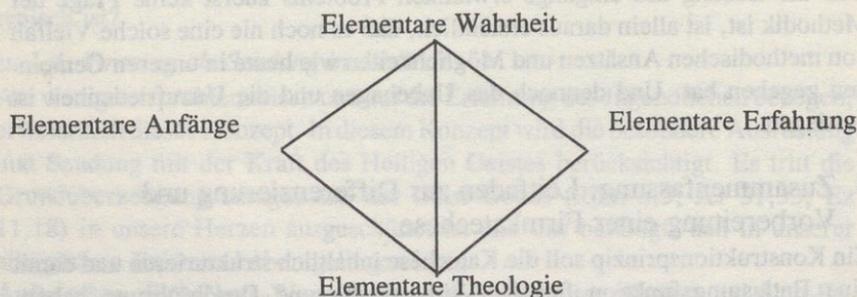
Ein Konstruktionsprinzip soll die Katechese inhaltlich strukturieren und damit eine Entlastungsfunktion für die Vorbereitung und Durchführung haben. Dieses „Gitter“ muß folgendes leisten:

1. Es muß inhalts- und zielorientiert sein. Dabei orientiert sich dieses Prinzip sowohl an der Komplexität der Situation als auch an der Differenziertheit der Sache. Also: Weglassen verkomplizierender Nebenaspekte, ohne die konstituierenden Bestandteile zu verkürzen.

<sup>23</sup> Rahner, a.a.O. 61.

<sup>24</sup> Dazu K.E. Nipkow, Elementarisierung als Kern der Unterrichtsvorbereitung, in Katechetische Blätter 111 (1968) 606ff.

2. Es muß das Prinzip der Erfahrungsdifferenzierung berücksichtigen und die Lebenswelt der Teilnehmer einer Katechese somit aufgreifen. Eine so ausgerichtete Katechese orientiert sich an den allgemeinen Grundbefindlichkeiten und der Erlebniswelt der Kinder und den christentums- und gesellschaftsgeschichtlichen Implikationen.
3. Es müssen entwicklungspsychologische Gesichtspunkte einbezogen werden. Sie reichen von den verschiedenen Ausprägungen der Gottesvorstellungen über die Entwicklung des eigenständigen moralischen Urteils bis hin zu den Verstehensvoraussetzungen durch die Entwicklung der Intelligenz. Diese drei Komponenten zusammen gesehen, können Leitlinien für eine theologisch begründete Differenzierung angeben.
4. Dabei muß beachtet werden, daß die herausgefundenen Themen und Inhalte die Sinnrichtung des gesamten Vermittlungsgeschehens bedenken. Dieses Kriterium will darauf hinweisen, daß das Gefüge des durch die Katechumenen Gelernten und zu Lernenden in einem grundlegenden Sinnzusammenhang steht, der in dem Kommunikationsgeschehen der Katechese auch zum Widerspruch reizen kann.  
Es geht darum, daß Katechese für die Kinder selbst und für andere einen Wert haben muß. Dieser Wert wird durch das Alltagsbewußtsein bestimmt. Denn das Alltagsbewußtsein, das die Teilnehmer einer Katechese vom Thema haben, spiegelt die eigenen Lebensbedingungen wieder, in denen gelernt wird. Es umfaßt sowohl gegenwartsbezogene als auch zukunftsbezogene Interessen und hat folglich ein behinderndes und ein voraussetzendes Moment.
5. Schematische Darstellung dieser Konzeption:



## II. Zum „Was“ und „Wie“ des Seminarkonzeptes.

(Gundo Lames)

Die Grundidee war also, daß sich als roter Faden durch das Seminar ein Prozeß der Elementarisierung entwickeln sollte. Im Rückgriff auf die vier interdependenten Elementarisierungsbausteine von Nipkow sollte im Seminar selbst ein zweifaches Durchspielen dieser Bausteine ermöglicht werden: Zum einen durchlaufen Leiter und Teilnehmer/innen gemeinsam diesen Prozeß, zum anderen spielen sie ihn eher theoretisch im Blick auf reale firmkatechetische Wirklichkeiten durch.

Dazu werden aus Gründen des angezielten Lehr-Lernprozesses diese Bausteine je einzeln (analytisch) erarbeitet, um sie dann wieder reflektiert und perspektivisch (konzeptionell) zusammenzubringen.

### 1. Zu den Zielen des Seminars

Im Verlauf des Seminars sollen folgende Ziele erreicht werden:

Die Teilnehmer sollen sich ihrer eigenen sakramenten- und katechetisch beeinflussten Erfahrungen bewußt werden;

- sie sollen sie in einen subjektiv vermittelten Zusammenhang zu verschiedenen firmtheologischen Positionen bringen und sie verobjektivierend im gemeinsamen Diskurs aller Seminarteilnehmer (theologiegeleitet) neu ordnen;
- sie sollen dann aber auch die Situation der Gemeinden sowie der Katechumenen bedingungsfeldanalytisch in den Blick nehmen und sich der verschiedenen Lebenswelten und Auffassungsstrukturen der am Sakrament der Firmung Beteiligten vergewissern;
- sie sollen sich in die Lage versetzen, elementare Wahrheiten als adressatenspezifische gewißmachende Wahrheiten nicht nur zu formulieren, sondern auch Kriterien eines inhaltsorientierten sowie didaktisch-methodisch durchdachten firmkatechetischen Konzeptes benennen können;
- sie sollen die vorfindbaren Gemeindegemeinschaften berücksichtigen (praxisrelevante Perspektive des Seminars).

### 2. Zur Begründung der Zielperspektiven

Die Seminarziele wurden nicht einseitig aus einer theologischen Sachperspektive zum Thema Firmung gewonnen. Denn Firmkatechese als ein praktisch-theologisches und somit auch handlungsorientiertes Feld muß sich mit der adressatenspezifischen sowie gemeindeorientierten Wirklichkeit beschäftigen. Dieser Ansatz aber stellt zugleich auch den Studierenden als zukünftig handelnden Seelsorger oder Katecheten oder Lehrer in Frage, insofern seine Kompetenzen zur Wahrnehmung der Situation vor Ort, zur Kommunikation mit Erwachsenen und Jugendlichen und zum Zur-Sprachebringen der Botschaft/theologischer Wahrheiten im Seminarverlauf herausgefordert werden. Für das religionspädagogische Seminar bedeutet deshalb die Orientierung an

den Teilnehmenden, zum einen das Bedingungsfeld der konkreten Seminarteilnehmer im angelegten Seminarverlauf zu Wort kommen zu lassen und gleichzeitig neben der theologischen Perspektive die Kompetenzen zur Bedingungsfeldanalyse zu trainieren und als wichtigen Baustein zur Findung der eigenen theologischen Identität aufzuweisen. Zum anderen geschieht dieser wechselseitige Prozeß immer materialiter in der konkreten Auseinandersetzung mit der Situation der Jugendlichen und ihrer Gemeinden sowie der interdependenten Wahrnehmung theologischer Inhalte und Strukturen.

### 3. Orientierungen für die Seminargestaltung

Diese Ziele selbst beinhalten kritische Anfragen an die Seminargestaltung. Sie zu formulieren bedeutete schon in der Vorbereitungsphase, die kommunikativen Strukturen eines religionspädagogischen Seminars an einer wissenschaftlichen theologischen Fakultät neu zu überdenken. Denn die mit den Zielen des Seminars und mit dem Rückgriff auf die Elementarisierungskonzeption verbundenen Lehr-Lernprozesse sprechen deutlich für eine teilnehmerorientierte Konzeption. So sollten im Seminar kommunikative Vergewisserungs-, Lern- und Suchprozesse möglich werden, die zwar unter Laborbedingungen (90 Minuten Seminarsitzung statt einer konkreten Firmkatechese vor Ort) stattfinden mußten, aber dennoch Antwortperspektiven auf die von der Wirklichkeit hervorgerufene Frage: „Woran kann es liegen?“ (vgl. I) andenken sollte. Die Seminarkonzeption legte deshalb Inhaltsbereiche orientiert an den Elementarisierungsbausteinen nach Nipkow fest, aber keinen detaillierten Themenplan, der zu haltende Referate vorgegeben hätte. Insofern blieb das Seminarkonzept offen für die inhaltlichen, erfahrungsbezogenen und kreativen Möglichkeiten aus der Perspektive der Studierenden. Ihr Theologesein oder -werden-wollen und damit auch ihre jeweilige Orientierungssuche bezogen auf das gewählte Seminar (auch zum „Scheinerwerb“) sollten als Ausgangssituation in den Blick kommen. Damit stellten sich auch Fragen an die Auffassung von Wissenschaftlichkeit, die hier mit dem Hinweis auf den handlungswissenschaftlichen Ansatz beantwortet werden können. Mit anderen Worten: Die theologische sowie adressatenspezifische Orientierung, die wir für den sakramentenkatechetischen Prozess in der Gemeinde fordern, gilt auch hier im Blick auf die Studierenden und die Seminarplaner.

### 4. Zu den kommunikativen Vergewisserungs-, Lern- und Suchprozessen des Seminars.

#### 4.1 *Biographisch vermittelte und theologische Positionen der Studierenden im Blick auf das Seminarthema.*

Im ersten Zusammentreffen ging es darum, uns sozusagen erfahrungsbezogen kennenzulernen. Jeder der Teilnehmenden spürte seine eigenen firmkatechetischen Erfahrungen (als ehemaliger „Firmkandidat“ und evt. als Katechet)

auf und stellte sich anhand dieser biographisch vermittelten Lebensausschnitte im Seminar vor. Dabei sollte er gleichsam mitformulieren, was er und wie er in diesem Seminar lernen und arbeiten wollte. Die Seminarleitung übte sich in dem gleichen Schritt mit Ausnahme der schon geleisteten Vorarbeit, nämlich ein offenes Seminkonzept einbringen zu können.

Das bedeutete, daß das offene Konzept mit den erfahrungsbezogenen Lern- und Inhaltswünschen der Teilnehmer zu Beginn der Veranstaltungsreihe in Einklang gebracht werden mußte. Der einzelne Teilnehmer hatte so die Möglichkeit, seinen persönlichen Lernweg innerhalb der Seminar-Rahmenbedingungen zu gestalten.

Die getroffenen Vereinbarungen legten dann folgenden Seminarverlauf fest:

- I. Parlament der Kommunikation – Firmtheologische Positionen im kommunikativer Auseinandersetzung.
- II. Elementare Erfahrungen von Jugendlichen.  
Zwischenstop: Seminausflug und sog. Zwischenstop zur Vergewisserung des bisherigen Lernprozesses. Befindlichkeitsrunde und Impulse zur weiteren Gestaltung.
- III. Elementare Anfänge von Jugendlichen.
- IV. Rückblick und Ausblick: Elementarisierung als Grundkonzept (elementare Wahrheiten).

#### 4.2 (Theologische) Debatte zu den theologischen Inhalten der Firmung.

Die Teilnehmer waren aufgrund der ersten Sitzung motiviert, sich mit dem Elementarisierungsansatz von Nipkow auseinanderzusetzen, weil ihnen dieses Rahmenkonzept ermöglichte, sich selbst in den Seminarprozess einzubringen. Sie waren nun herausgefordert, sich firmtheologisch kundig zu machen. Dies geschah, indem den Teilnehmern vier grundlegende theologische Aussagen zur Firmung statementartig vorgestellt wurden:

1. Firmung im Dienst der Volkskirche – Vollendung der Taufe.
2. Firmung ermöglicht zu wissen, was man will – Sakrament der Mündigkeit.
3. Firmung – die endgültige Eintrittskarte in die Geborgenheit der Gemeinde – Eucharistie- und Heilsgemeinschaft.
4. Endgültig besiegelt: Mitglied und Gesandter des Volkes Gottes – Sakrament der Sendung.

Zu jedem Thema bildete sich eine Arbeitsgruppe, die Anwalt dieser von ihr gewählten Position werden sollte (vgl. Impulse zur Gruppenarbeit). Aufgabe war es, die geschichtlichen und aktuellen theologischen Dimensionen dieser Aussagen herauszuarbeiten und sie mit einer Empfehlung für ihren heutigen Gebrauch hinsichtlich des Alters der Katechumenen, der Gemeindegewirklichkeit und des gemeindegewirklichen Prozesses im Parlament der Kommunikation darzustellen. Die Vertreter der jeweils anderen Positionen hatten die Aufgabe der kritischen Anfrage. Pro und Contra, bereits vermittelt durch die Einbindung in die konkreten theologischen und geschichtlichen Zusammenhänge, konnten so noch ohne gesicherten bedingungsanalytischen Blick,

aber bewertet durch den Blickwinkel der Studierenden, gegenübergestellt werden. Im Plenum ging es dann darum, die wesentlichen Aussagen zur Theologie der Firmung in einem Konsensfindungsprozeß (der Sondervoten erlaubte) festzuhalten.

#### *4.3 Einblicke in das Bedingungsfeld: Elementare Anfänge und Erfahrungen*

Für den weiteren Gang des Seminars war somit eine erste elementar-theologische Orientierung gewonnen, die gerade in der Auseinandersetzung mit den teilnehmerspezifischen elementaren Anfängen und Erfahrungen immer wieder eingebracht werden sollte. Dieser Auseinandersetzungsprozeß wurde struktureller Bestandteil des Seminarverlaufs: Einzelne, Paare oder Gruppen wählten aus dem Bereich der elementaren Anfänge und Erfahrungen der Jugendlichen jeweils ein Thema, durch das die adressatenspezifischen Handlungsspielräume dargelegt werden sollten. An diesen inhaltlichen Inputs arbeiteten jeweils verschiedene Gruppen. Diese Gruppen hatten sich aufgrund des erfahrungsbezogenen Kennenlernens und der Beschreibung der je individuellen Lernperspektiven gebildet (vgl. 4.1). Davon abhängig waren dann auch die in der Gruppe zu bewältigenden Aufgaben: Erstens sollte jede Gruppe die inhaltlichen Aspekte des vorgetragenen Referates über die adressatenspezifischen Bedingungsfelder in Beziehung setzen zu der elementartheologischen Orientierung aus dem Parlament der Kommunikation, zweitens sollten sie das tun unter dem je konkreten Blickwinkel der von der Gruppe selbst bestimmten Lernperspektive:

Gruppe a) Wie kommen die referierten Inhalte in den heutigen firmkatechetischen Materialien vor und wie werden sie firmtheologisch aufgegriffen?

Gruppe b) In welcher Art und Weise müßten die theologischen Perspektiven mit den Erfahrungsdimensionen der Katechumenen korreliert werden, damit sie aus der Perspektive der Katechumenen Mitmach-Motivation erzielen und dazu angetan sind, die durch die elementaren Erfahrungen und Anfänge auftauchenden Fragen aus der Katechumenenperspektive beantwortbar werden zu lassen.?

Gruppe c) Wie sind die theologischen Perspektiven in der Wirklichkeit der Gemeinden repräsentiert, wie müßten sie repräsentiert sein, wenn die Jugendlichen und ihre je eigenen Erfahrungen angemessen zu Wort kommen sollten und welche Impulse könnten von einem firmkatechetischen Prozeß auf die Gemeindebildung ausgehen?

Diese arbeitsteilige und den individuellen Lernweg berücksichtigende Gruppenarbeit wurde dann im Plenum ergebnisorientiert wiedergegeben, sodaß die Vielfalt der Einzelaspekte nicht verloren ging.

#### *4.4 Gewißmachende Wahrheiten: Situationsbezogene, adressatenspezifische und gemeindeorientierte Konsequenzen zur Firmkatechese.*

Am Ende des Seminarprozesses wurden die erarbeiteten Ergebnisse unter der Perspektive elementarer Wahrheiten (gewißmachender Wahrheiten) ausgewertet. Die Teilnehmer blickten auf den eigenen Lernweg zurück und formu-

lierten, was von ihren ursprünglichen Fragen und Bedürfnissen beantwortet bzw. befriedigt werden konnte und was offen geblieben ist. In dieser Rückwärtsperspektive wurden die einzelnen analytisch behandelten Bausteine des Elementarisierungskonzeptes nochmal synthetisch zusammengebracht und befragt, ob ein solches Konzept theologischer und adressatenspezifischer Orientierung der wahrgenommenen Dimensionen von Wirklichkeit standhalten könnte. Damit verbunden war die Frage, ob ein solches Konzept inhaltlich (das „Was“ der Vermittlungsprozesse herausfinden) sowie didaktisch-methodisch (das „Wie“ der Vermittlungsprozesse bestimmen) Antwort geben kann auf das vielfach geäußerte Klagen über die heutige sakramententheologische Praxis. (Vgl. I.3)

### 5. Auffassungsstrukturen, Erfahrungen, Erwartungen und Handlungsspielräume der Studierenden – (mit-)bestimmende Faktoren der Seminarkonzeption

Die verantwortlichen Seminarplaner, zu denen auch Studierende zählten, waren der Auffassung, daß ein religionspädagogisches Seminar, das die religionspädagogischen Bemühungen inhaltlicher und didaktisch-methodischer Art vor Ort thematisiert und vom Anspruch her handlungswissenschaftlich ausgerichtet sein will, selbst zeigen muß, wie adressatenspezifisch und zugleich theologisch gearbeitet werden kann. Wenn wissenschaftlich-theologisches Studium auch auf Praxis hin befähigen soll, dann muß selbst schon im Studium die Praxisrelevanz als Übungs- und Handlungsfeld für die Studierenden deutlich werden. Seminarveranstalter sowie die zum Seminar eingeladenen Teilnehmer sind dann im Seminarprozeß Subjekte und zugleich Objekte einerseits der Seminarpraxis und andererseits der jeweils erlebten und über das Seminar hinaus zukünftig zu gestaltenden Praxis. Dies macht es notwendig, die praxiskonstituierenden Faktoren in ihrer Relevanz zur Initiierung, Begleitung und Reflexion katechetischer Prozesse vor Ort auf ihr Vorhandensein im religionspädagogischen Seminarprozess zu überprüfen.

Aus unserer Perspektive zentral sind folgende Faktoren:

#### *1. Denk- und Auffassungsstrukturen der Teilnehmer*

Sie bestimmen mit das konkrete Niveau des Prozesses und lassen nach innerer Differenzierung der konkreten Aufgabenstellungen fragen. Die Studierenden haben zwar alle Abitur, doch sie sind unterschiedlich z.B. in ihren Gottesvorstellungen, ihrer moralischen Entwicklung, der Identitätsbildung und der jeweiligen Ausbildung der theologischen und humanwissenschaftlichen Kategoriensysteme zur Erfassung und Bearbeitung von Theorie und Praxis (Wirklichkeit). Schon die Klärung der Erwartungen der Studierenden brachte hier Hinweise: So wollte eine Gruppe sich weniger mit der Theologie auseinandersetzen, als vielmehr mit Fragen wie z.B.: Wie kann ich über die Firmung an die Jugendlichen herankommen? Eine andere Gruppe fragte nach Vermittlungsmethoden/techniken, wie das „Sakrament“ den Jugendlichen näherzu-

bringen sei. Einer dritten Gruppe ging es auch um eine theologische Orientierung im Kontext heutiger Lebenswelten Jugendlicher. Im späteren Verlauf des Seminars konkretisierten sich diese Vorstellungen nochmals anhand der Diskussionsbeiträge. Das analytische Hintereinander der Nipkow'schen Bausteine konfrontierte den einzelnen Teilnehmer mit seiner eigenen Art und Weise, das Theorie-Praxis-Gespräch zu führen. Hier brachten die Teilnehmenden dann ihre jeweiligen Wertungen ein: Bedeutung der Theologie für die Praxis: Suche nach lebensrelevanten Antworten auf die Fragen von Jugendlichen oder Antwortvorgabe, die in einem Prozeß der Vermittlung Jugendlicher weitergesagt werden soll. Umgekehrt: Bedeutung der Praxis für die Theologie: Läßt sich die Theologie zum Sakrament der Firmung aus der Perspektive heutiger Gemeindewirklichkeit und Lebenswelten Jugendlicher anfragen und entwickeln oder bleibt sie statisch? In diesen Polen verorteten sich die Teilnehmer in ihren jeweiligen theologischen Identitäten. Mit anderen Worten: Die Studierenden waren durch das Seminar auch in ihrer aktuellen theologischen Identität angefragt.

## 2. Erfahrungen

Jeder der am Seminar Beteiligten bringt bezüglich des Seminarthemas eigene, biographisch vermittelte Erfahrungen mit, die er in seinem bisherigen Leben in irgendeiner Form bewertet und eingeordnet hat. Sie werden mehr oder weniger bewußt im Seminarverlauf aufgrund innerer Beteiligung und der entsprechenden Inhalte und Prozesse aktualisiert und wahrscheinlich neu bewertet und eingeordnet. Dieses Geschehen bestimmt den Frage- und Suchprozess mit. Zusammen mit dem (wissenschaftlichen und/oder scheinwerb-spezifischen) Interesse an der Thematik fällt hier die individuelle Entscheidung über das konkrete Engagement und der Lernbereitschaft. Auffällig waren in unserer Wahrnehmung folgende Parallelen. Jeder Studierende hatte sich in der Anfangsphase des Seminars einem bestimmten theologischen Inhalt zugeordnet. Diese Wahl war bei einem großen Teil der Studierenden biographisch motiviert. Die Gruppe um die Position „Sakrament der Mündigkeit“ suchte aufgrund eigener Erfahrungen nach Autonomie und Mündigkeit sowie nach Selbständigkeit innerhalb des Seminars sowie durch ihr Engagement auch innerhalb des gesamten Studiums. Diese den Jugendlichen sehr nahe Erfahrungen (Loslösung von Eltern und Vorbildern) zeigen sich im Wunsch, selbständig und eigenverantwortlich zu studieren. Ähnlich verhält es sich mit der Gruppe, die sich um die Position „Sendung“ gebildet hatte. Hier war der politische sowie diakonische Moment im Vordergrund.

Die Gruppe zur Position „Heilsgemeinschaft“ stellte in den Mittelpunkt eigene Erfahrungen des Geborgenseins, der Mitmenschlichkeit und betonten entsprechend eine aktuelle Suche nach Gemeinschaft. Auch hier finden sich verwandte Erfahrungen der Jugendlichen: Cliques, Subkulturen, eigene Milieus, die Gemeinschaft und Wir-Gefühl ermöglichten. Die Studierenden setzte aber einen zusätzlichen Akzent, den wir als Tendenz zu radikaler Interkommuni-

kabilität ausmachten, also nicht bei einer abgeschlossenen 'Wir-Gemeinschaft' zu bleiben.

Interessant war dann die Gruppe zur Position „Vollendung der Taufe“. Hier sammelten sich die Jüngsten der Studierenden. Sie suchten nach Möglichkeiten, sich im Kreis der Studierenden aus dem Hauptstudium zu behaupten. Hier ging es auch um die Fragen des „Sich trauens“ in einer Seminarkonstellation, in der sie als die Jüngsten mit den Älteren ins Gespräch kommen konnten.

### *3. Erwartungen*

Die Erwartungen der Teilnehmer stehen natürlich in einem Zusammenhang mit den Auffassungsstrukturen und den individuellen Erfahrungen. Doch oftmals bleiben die wirklichen Erwartungen eher unausgesprochen oder verklausuliert, weil sie sich immer prozessorientiert konkretisieren und erst dann eindeutiger versprachlicht werden können. Das ist die Frage nach den empfindsamen Antennen, die in einem Seminarkonzept aufgestellt werden, um die entsprechenden Signale einfangen zu können, wenn Inhalte und Prozess sich von den Erwartungen und damit von den erwünschten Lernwegen wegbewegen. Das ist dann zugleich die Frage nach den kommunikativen Kompetenzen, die von der Seminarleitung eingebracht werden können. In diesem Sinne haben wir den Zwischenstop im Seminar eingerichtet. Hier ging es darum, nochmals miteinander den bisher gegangenen Weg in den Blick zu nehmen und nach enttäuschten sowie erfüllten Erwartungen zu fragen. Die Ergebnisse konnten dann wieder in den weiteren Prozeß miteinfließen.

### *4. Handlungsspielräume*

Sie beinhalten einerseits die äußeren Rahmenbedingungen des Seminars wie z.B. Zeit, Raum, ... und die konkreten Fähigkeiten der Teilnehmer sowie der Leitung zur Gestaltung des Seminarverlaufs. Hier entscheidet sich, ob die Referate Referate, Vorträge, spannungsgeladene Statements, Reportagen sind und ob die Gruppenarbeit Geschwätz, Diskussion, Argumentation, methodisch monoton oder abwechslungsreich wird. Natürlich können diese Handlungsspielräume auch angeregt oder zugedeckt werden durch die Art und Weise der Kommunikation, also ob Subjekt-Subjekt-Beziehungen oder Subjekt-Objektbeziehungen im Vordergrund stehen. So war unser Seminar konfliktorientiert, theologie- sowie praxis-kritisch angelegt. Methodenvielfältig (Rollenspiel, Podiumsdiskussion, verschiedene Formen der Gruppenarbeit ...) konnten so entsprechende Handlungsspielräume entwickelt werden.

Hierhin gehören dann auch die in einem Seminar zusammentreffenden Fähigkeiten zur themenzentrierten Interaktion. Damit ist zugleich ausgesagt, daß die inhaltlichen, individuellen sowie gruppenspezifischen Prozesse in ihren wechselseitigen Zusammenhängen eine Rolle spielen. Was davon dann bewußt werden und gestaltbar werden kann im Verlauf des Seminars, ist abhängig von den Grundentscheidungen in der Planungsphase.

## 6. Inhaltliche Ergebnisse und didaktisch-methodischer Prozeß im Rückblick

Der erste Teil der Darlegung stellte zum einen die firmtheologische Arbeit des Seminars dar, zum anderen den in der Seminarabschlußphase gewonnenen „Leitfaden zur Differenzierung und Vorbereitung einer Firmkatechese“. Dieses Ergebnis (also das, „was“ gelernt wurde/werden konnte) ist aber auch zugleich Ausdruck des Interaktionsprozesses aller am Seminar Beteiligten. Insofern ist der Inhalt nicht frei von der didaktisch-methodischen Zugangsweise und dem dazugehörigen Lehr-Lernprozeß. Der zweite Teil reflektiert auf diese Prozesse und zielt auf eine didaktische Vergewisserung ab. So kommen das „Was“ und das „Wie“ nochmals zum Austausch unter Berücksichtigung der gewählten Zielperspektiven, den getroffenen Optionen der Seminarleitung sowie des Zusammenhangs der biographisch vermittelten Vorerfahrungen der Studierenden und ihrer bisher gewonnenen und weiterhin zu entwickelnden Theologie. Gleichzeitig wird auch deutlich, wie die inhaltlichen Anforderungen sich im Interaktionsgeschehen des Seminars ausgewirkt haben (vgl. II.4). Unterschiedliche inhaltliche Anforderungen differenzieren auch den Kreis der Studierenden. Unterschiedliche theologische Positionen, zu deren Anwälten sich die verschiedenen Gruppen des Seminars ja gemacht haben, bestimmen in der Seminarwirklichkeit sowie in der firmkatechetischen Praxis die jeweiligen Zugänge und praktischen Ansätze zum Sakrament der Firmung (vgl. II.5). In der Seminarform ließ sich über das „Parlament der Kommunikation“ ein Forum schaffen, das diese unterschiedlichen Bezüge miteinander ins Gespräch bringen konnte. Dieses Gespräch grenzte nicht einzelne Positionen aus, sondern vergewisserte sich der verschiedenen Bewertungen der Positionen (vgl. I.1 und II.4-5) und ließ die Entwicklung eines gemeinsamen Leitfadens zu. Auch dies war Teil des Lehr-Lern-Prozesses.